

The background of the cover is a painting of a beach scene. In the foreground, three people are standing in shallow water. On the left, a small child in a blue swimsuit stands next to a woman in a white and blue patterned swimsuit. To the right, another person in a blue swimsuit stands further out. The water is a pale blue, and the sky above is a vibrant blue with large, white, fluffy clouds. The overall style is that of a classic oil painting.

Die
SOMMER
der
PORTERS

Roman

Elizabeth Graver

Übersetzt von Juliane Zaubitzer

mare

mare

Elizabeth Graver

Die
SOMMER
der
PORTERS

Aus dem Amerikanischen
von Juliane Zaubitzer

Roman

mare

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
The End of the Point bei HarperCollins, New York.

Copyright © 2013 by Elizabeth Graver

1. Auflage 2016

© 2016 by mareverlag, Hamburg

Typografie Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg

Schrift Aldus

Druck und Bindung CPI Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-86648-223-4



www.mare.de

Janes weltweite
KRIEGSSCHIFFE
und
-FLUGZEUGE

1942

I

Das Militär hatte die Straße befestigt. Es war das Erste, was Bea auffiel, als sie in jenem Sommer, in dem die meisten Familien wegblieben, mit den Porters zurückkehrte – dass die Schlammfurchen, die Grashubbel, das Rütteln und Schütteln verschwunden waren; stattdessen ein glattes graues Band. Mrs Porter beklagte sich darüber, die beiden älteren Mädchen auch. Jetzt werden die Leute rasen, die Armeelaster. Ein tiefer Riss durchs Land, sagte Helen theatralisch. Eine Wunde. Bea sah das anders. Bea, die mit Janie auf ihrem Schoß und einem von der langen Fahrt eingeschlafenen Bein ganz hinten saß, begrüßte die Veränderung. Wo sind die Soldaten?, fragten die älteren Mädchen und reckten angestrengt die Hälse. Wo sind die U-Boote, die feindlichen Flugzeuge? Wäre es nicht sicher, wären wir nicht hergekommen, sagte ihre Mutter, doch ihre Stimme klang vage. Dabei hielt sie die Hand aus dem Fenster und atmete gierig die Seeluft ein. Und selbst Bea, der es heimlich widerstrebte, jedes Jahr herzukommen – und ganz besonders in diesem –, inhalierte und spürte, wie die feuchte, salzige Luft in ihre Kehle strömte.

Noch andere Dinge hatten sich geändert; das sah man sofort, obwohl sich die großen Veränderungen, die ein Leben ins Schlingern bringen oder auf Kurs halten können, erst später zeigten. Wenn man auf die Landzunge fuhr, kam man an einem hohen hölzernen Wachturm vorbei, auf dem ehrenamtliche Zivilisten abwechselnd durch Ferngläser in den Himmel starrten. Ein Armeelaster parkte auf dem Feldweg

neben dem Bootsanleger, und weiter unten – in Rufweite der Porters – versperrte ein hohes Holztor mit einem Drahtzaun zu beiden Seiten die Straße. Auf der einen Seite des Tores ein Soldat, rosiges Gesicht, Kindergesicht; auf der anderen Seite ein weiterer Soldat. Sitz ruhig, sagte Bea zu Janie, denn das Mädchen war aufgewacht und lehnte sich aus dem Autofenster. Wer ist das?, fragte Janie. Sie war acht; es war das Jahr 1942. Noch verstand sie nichts vom Krieg, wohl aber vom Leiden. Niemand, mit dem du reden solltest, sagte Beatrice.

Beim Haus angekommen, war es fast wie in jedem anderen Jahr. Stewart hob Mr Porter in seinen Rollstuhl, und drinnen tollten, tanzten, trabten die drei Mädchen herum, Janie hinter Helen und Dossy her, die Treppen rauf, die Treppen runter, kreischend wie angestochene Ferkel, während ihre Mutter mit den Dienstmädchen in die Küche ging. Die Koffer waren vorausgeschickt worden, ebenso die Dienstmädchen und Agnes und Blackie, Janies Hund, der jetzt kläffte und seine Schnauze in Handflächen schob. Bea ging nach oben auf ihr Zimmer, das sich neben Janies im ersten Stock befand. Dort, die weiße Noppenüberdecke, das Bett aus Ahornholz, das Aquarell von Mrs Porters Mutter, auf dem die Hagebutte weniger wie eine Blume als wie ein erschrocken aufgerissener Mund aussah. Dort, ihr Koffer. Sie öffnete ihn, hängte einige Kleider in den Eckschrank, stellte das Foto ihrer Mutter auf die Kommode, schob ihre Muschelvorräte unters Bett. Dann schloss sie ihr Fenster – die Vorhänge flatterten im Wind, der durchs Zimmer fegte –, ging kurz ins Bad, um sich zu erleichtern und Wasser ins Gesicht zu spritzen, spähte in Agnes' Zimmer (nicht da) und ging wieder nach unten.

Nehmen Sie sich den Rest des Tages frei, um sich einzurichten, hatte Mrs Porter gesagt, doch Bea wollte Janie holen, ihr etwas zu essen geben, die Haare bürsten, den Auto-

schmutz vom Gesicht schrubben. Überall im Haus waren die Fenster zum Lüften geöffnet. Die Korbmöbel standen auf der Veranda, auf der Wäscheleine hing Bettwäsche. Im Wohnzimmer rollte sich Mr Porter wie immer selbst zu seinem Platz am Panoramafenster. Draußen war das Meer, vom Fenster auf eine Weise umrahmt, die es eher wie ein Gemälde aussehen ließ als wie das echte Meer. Bea begegnete im Vorbeigehen Mr Porters Blick, und er lächelte sie an. Sie mochte ihn, wenn er nicht zornig war. Er war aufmerksamer als andere Männer, und im Gegensatz zu seiner Frau, die ihr das Kind gleichwohl überließ, nahm er Bea ihre Zuneigung zu Janie nicht übel. Und wie Bea war er weit entfernt vom Ausgangspunkt seines Lebens – für sie Schottland, für ihn ein Körper mit gesunden Gliedmaßen.

»Die Mädchen sind glücklich«, gestand sie ihm, während ihr Lachen durch das Haus schallte, als hätten die drei sich geteilt und vervielfacht, wobei Janies Stimme die schrillsten Laute hervorbrachte.

Er nickte. Er war ein kräftiger Mann mit breitem Oberkörper, seine Beine dünn wie Streichhölzer. »Ohne Zeit«, sagte er.

Sie wusste nicht, ob er meinte, dass die Mädchen die Zeit vergessen hatten oder dass sie ihnen davonlief, und sie fragte nicht nach. Manchmal kam ihr, selbst nach all den Jahren, die Sprache hier immer noch fremd vor, als wäre es kein richtiges Englisch, obwohl die Familie selbst mit all ihren Spitznamen, Abkürzungen und Codes eine zweite Muttersprache für sie geworden war.

»Tee?«, fragte sie.

»Gern, Bea. Danke.«

»Die Mädchen müssen hungrig sein. Ich gehe sie holen.«

Auf Ashaunt waren sie immer außer Rand und Band. Bea

musste gleich einen Zeitplan aufstellen, damit sie nicht vergaßen, wie man es in Grace Park hielt. Tee um drei, Abendessen um sechs. Janie hörte auf sie, meistens jedenfalls. Bei den anderen beiden hatte Bea mehr oder weniger aufgegeben, und sowieso war eigentlich Agnes für sie zuständig und nicht sie.

Draußen vor dem Haus plötzlich ein gewaltiges Rumpeln, ein fürchterliches, walzendes, knirschendes Geräusch, und das Gelächter der Kinder verstummte. Durch das Fenster sah Bea zwei Lastwagen vorbeifahren, hintendrauf und auf den Seitenplanken Soldaten. Einen Moment lang wallte etwas in ihr auf – Angst oder Patriotismus, Begeisterung oder Gewissensbisse. Ihr Bruder Callum, dessen rechtes Bein kürzer war als das linke, war Luftschutzwart in Glasgow. Zwei ihrer Cousins waren im Krieg. Dennoch war das alles bis zu diesem Moment weit weg erschienen, ja gewesen, ziemlich weit weg.

»Was zum Teufel ...«, sagte Mr Porter, doch bis Bea seinen Rollstuhl umgedreht hatte, waren die Laster schon fort.

»Wäre es nicht sicher, wären wir nicht hergekommen«, doch es war nicht sicher, nicht sicher genug, oder warum sonst ließen die meisten anderen Familien ihre Häuser leer stehen? Ashaunt war nur ein Viertel so voll wie normalerweise, bis auf die Spitze, die überfüllt war von Männern, Ausrüstung und Waffen. Den Leuten missfalle der Lärm, behauptete Mrs P., aber die Porters – da war sich Bea einigermaßen sicher – kamen nicht her, weil sie meinten, dass es sicher sei, sondern weil sie Charlie nah sein wollten, der die Heeresfliegerschule in Texas besuchte; sobald seine Ausbildung abgeschlossen war, würde er in den Krieg geschickt werden. Er war in New Jersey aufgewachsen, außer zur Schulzeit und

im Sommer, doch wenn man ihn fragte, woher er kam, antwortete er: Ashaunt. *Charlies Beetlecat liegt noch in der Werft und muss abgeholt werden; nicht wegräumen – das ist Charlies Lieblingspuzzle*, und sein Zimmer blieb ungenutzt und für ihn bereit, seine Angeln in einer Ecke, sein Yale-Wimpel und ein Foto von seiner Freundin Suky an der Wand. Er war ihr Erstgeborener und einziger Sohn, gut aussehend, charmant, wortgewandt und witzig, und er liebte diesen Ort wie keinen anderen. Bea mochte ihn nicht besonders – er stiftete die Mädchen zu Unfug an und schenkte ihr kaum Beachtung, außer um sie zu ärgern –, doch selbst sie stutzte, wenn sie in einem Schrank auf seine verwaisten Strandschuhe stieß; selbst sie sah in den Gesichtern der jüngsten Soldaten Charlies Gesicht.

Jeden Tag, wenn der Postbote kam, stand Mrs Porter am Briefkasten. Oft kam ein Brief und etwa einmal in der Woche ein Anruf. Wenn Mrs P. einen Brief erhielt, zog sie sich zum Lesen zurück, bevor sie ihn mit ihrem Mann und ihren Töchtern teilte. Eines Tages begegnete sie Bea und Janie auf der Treppe – die beiden liefen herunter, sie ging hoch. Ihre Hände waren leer; der Postbote war gerade da gewesen. Sie begegnete Beas Blick. »Seien Sie dankbar, dass Sie keine haben«, murmelte sie. Es war ein schrecklicher Moment, einer, den Bea ihr nie ganz verzieh, obwohl sie im Lauf der Jahre auf ihre Weise enge Freundinnen wurden.

Hüte deine Zunge, hätte Bea am liebsten erwidert. Das hatte ihre Großmutter immer gesagt. Aber sie schwieg. Janie schwieg. Darin waren sie sich ähnlich. Es war fast Mittagszeit, doch Bea nahm ein Stück Brot, zwei Äpfel und etwas Käse mit hinunter an den Strand und schimpfte nicht mit Janie, als diese den Saum ihres Kleides in die Gezeitentümpel hängen ließ. Der Himmel über ihnen war leer. In der Ferne lagen

die grünen flachen Elisabeth-Inseln. Spiel Steinhüpfen mit mir, sagte Janie. Ihr Bruder konnte es, ihre Schwestern auch. Beas Bruder hatte es ebenfalls gekonnt. Soweit sie sich erinnerte, hatte sie selbst es nie probiert. Zusammen suchten sie und Janie flache Kiesel, knickten die Handgelenke ein, warfen die Steine und sahen sie übers Wasser segeln und sinken.

»Macht nichts«, sagte Bea.

»Macht es wohl.« Janie schleuderte einen Stein über ihre Schulter in die falsche Richtung, wo er zwischen anderen verschwand.

»Das lernst du noch«, sagte Bea.

»Du musst es mir beibringen.«

»Gewiss.«

Wenn nicht Bea, wer dann? Janies Schwestern ignorierten sie meistens. Hoben sie gelegentlich hoch, wirbelten oder kommandierten sie herum, rannten dann woandershin, wohin sie ihnen unter Beas Aufsicht nicht folgen durfte. Sie verschwanden auf irgendwelchen Pfaden. Sie gingen auf den Dachboden, wo es zu heiß zum Atmen war, kamen als Landstreicher verkleidet zurück und lachten zu laut, demonstrativ.

»Du kannst es nicht.« Und jetzt lag eine kalte Wut in Janies Blick. Jetzt lag darin ein weiß glühender Zorn, den sie ihre Eltern nie sehen ließ. »Du kannst es nicht. Du weißt nicht, wie es geht.«

Nie genug, nie genug, und warum sollte es das auch sein, Wasser statt Blut, Lohn statt Mutterleib. Und doch liebte Janie Bea, und zwar nicht zu knapp, und Bea wusste es – hatte es immer gewusst. Und doch war die Liebe, die Bea für dieses Kind empfand, die stärkste Liebe, die sie, außer für ihre Mutter, je empfunden hatte.

II

Die anderen beiden von der Leine gelassen, völlig frei: Das war es, wofür Helen lebte und warum sie, wenn in Grace Park mit Krokussen und Forsythien der Frühling Einzug hielt, diese Veränderungen nur als Signale für den Aufbruch nach Ashaunt registrierte. Sie war von Natur aus (wie oft hatte sie das gehört?) ein unausgeglichenes, rastloses Mädchen und daher ständigem Tadel ausgesetzt – von Agnes und Bea, von ihren Lehrern. Lass nicht überall deine Sachen und Schuhe und zerfledderten Bücher liegen; geh vor Mitternacht ins Bett; räum deinen Schreibtisch auf – du bist doch kein Kind mehr! Beende beende beende, was du begonnen hast! Das kannst du doch besser! (Ihre Noten zum Jahresende waren in manchen Fächern sehr gut, aber nicht in allen, und sie war nicht Klassenbeste.) Selbst ihre Mutter, die die Erziehung ihrer Kinder weitgehend den Kindermädchen überließ, war von der Energie ihrer Tochter überfordert: Bleib doch mal *stehen* (auch wenn sie redete oder las, Helen war immer in Bewegung. Wenn sie gezwungen war zu sitzen, zappelte sie herum; ihr rechtes Bein besaß einen eigenen kleinen Motor). Oder, schlimmer noch, ihre Mutter sagte fast verzweifelt: Könntest du bitte einfach mal *still* sein, Schätzchen. Dann brannten Tränen des Zorns in Helens Augen.

Von den Erwachsenen schien nur ihr Vater, gefesselt an seinen Rollstuhl, nicht von ihr genervt zu sein, und nur er brachte sie dazu innezuhalten. Eine Pikanterie aus der Zeitung, die sie ihm vortrug, oder ein Shakespeare-Sonett, das

sie auswendig gelernt hatte, schon funkelte ein Hoffnungs-schimmer auf: Sag es, Daddy – *Kluges Köpfchen* oder auch nur *Braves Mädchen* – sein Blick ruhte, verweilte (und so verweilte auch sie) auf ihrem Gesicht. Oder nicht. Je mehr sein Körper ihn bekriegte, der Krieg ihn bekriegte, desto häufiger wurden seine düsteren Stimmungen. Wenn von ihm keine Reaktion kam, sickerte Düsterteit auch in sie, doch sie musste ja nicht bleiben; sie konnte ihn dort zurücklassen, in seiner Ecke. Sie war jung, sie hatte Beine, sie konnte laufen.

Auf Ashaunt ging es zuallererst mit Doss ins Wasser, egal, wie kalt es war. In den meisten Jahren hatten sie sich am Anleger nackt ausgezogen, aber dieses Jahr Soldaten, deshalb schwammen sie in Unterwäsche, flitzten dann zum Haus, zur Badewanne mit dem vertrauten Rostrand, das Wasser erst kalt, dann lauwarm, schälten sich beide aus ihrer Wäsche, kletterten hinein (wann war ihre Schwester so hübsch geworden, mit ihren Ringellocken und den kleinen Sorbet-hügelbrüsten?). Als das Wasser endlich die richtige Temperatur hatte, rangelten sie um Platz, und dann schon wieder raus, in Karottenhosen und Sommeroberteilen. »Teal Rock«, sagte Helen, und weiter ging es, vorbei an Janie, die ihnen nachrief, zu ihren Fahrrädern in der Garage, die Straße hinunter zum Pfad hinterm Anwesen der Stricklands, zum Felsen mit den vorspringenden Gesichtern, und dann – endlich – kletterten sie.

Oben angekommen, standen sie zunächst im Wind, dann wieder auf dem Pfad, wo zwischen Giftefeu Heidelbeer-büsche weiß-rosa blühten und die Luft fast still war. Erst dann blieben sie stehen, um zu verschnaufen.

»Hoffentlich stirbt er nicht«, sagte Dossy unvermittelt.

Helen bückte sich, um ein verblühtes Maiglöckchen zu pflücken und seinen schwachen Duft einzuatmen. »Er ist in

Texas, Doss. Nicht irgendwo in einem Schützenloch. Meine Güte. Du bist genauso schlimm wie Mummy.«

»Hast du keine Angst?«

»Kein bisschen.«

Ihr Bruder – und auch ihr Vater – fanden, Angst sei nur etwas für Hasenfüße. Es handelte sich schließlich um einen gerechten und unvermeidlichen Krieg, und Charlie wünschte sich nichts mehr, als endlich sein eigenes Flugzeug fliegen zu können und mitzukämpfen. Sie würde kein Drama inszenieren, weil ihr Bruder in der Heeresfliegerschule war. Im Gegenteil, sie beneidete ihn. Zu lernen, ein Flugzeug zu fliegen, vielleicht sogar zu helfen, den Lauf der Geschichte zu ändern. Fliegen! Dennoch hatte sie seit dem Augenblick ihrer Ankunft überall seine Abwesenheit gespürt, mehr noch sogar als in Grace Park. Ihr fehlte seine gute Laune, das war's – ihr fehlte, dass er ihnen sagte, sie sollten sich nicht so anstellen, nur weil er nicht da war. Ihr fehlte, wie *glücklich* er andere Menschen machte; er war unbeschwerter als der Rest der Familie, leichtfüßiger. Er war großspurig, eigensinnig und interessierte sich nur sporadisch für die Schule; und doch war er der Goldjunge, und nicht einmal sie konnte es ihm übel nehmen. Als sie sechs war und er zehn, war er mit ihr heimlich nach Pekinese Island gesegelt, nur sie beide. Er war es, der ihr den Spitznamen Hellion verpasst hatte. Jetzt war er über beide Ohren verliebt, in Suky, ihre beste Freundin, sodass Helen gleichzeitig Bindeglied und fünftes Rad am Wagen war. Seine Briefe waren gespickt mit Witzen, Patriotismus und launigen Klagen über das Essen. Alle wollten, dass er seine Ausbildung abschloss, und wollten es doch nicht.

Vor ihnen lag das Meer, aufgewühlt vom Wind; in der Ferne kreuzte ein Langustenboot. Man konnte hinaussehen, ohne auch nur zu ahnen, dass Krieg war.

Sie drehte sich zu Dossy um. »Komm, wir gehen zu den Soldaten am Tor.«

»Ehrlich? Einfach so?«

»Klar. Die sind bestimmt einsam und langweilen sich hier draußen, so ganz allein. Es ist unsere Pflicht, sie aufzuheitern.«

»Was sollen wir sagen?«

»Guten Tag, brave Soldaten.« Helen machte einen Knicks.
»Willkommen auf Ashaunt.«

»Aber sie sind doch schon hier. Wir sind gerade erst angekommen.«

»Na und? Es gehört uns.« Sie runzelte die Stirn. »Glaubst du, es ist wenigstens ein hübscher oder kluger Bursche dabei?«

»Du darfst dich nicht verlieben und mich verlassen.«

»Das würde ich nie tun. Das sind doch bloß gewöhnliche Jungs von irgendwo her. Fußvolk, nicht wie Charlie. Du bist es, um die man sich Sorgen machen sollte.«

»Ich? Ich bin vierzehn!« Wenn Dossy lachte, mit Grübchen und wehenden Locken, sah sie aus wie eine Mischung aus Shirley Temple und Rita Hayworth.

»Du bist einfach zu hübsch«, erklärte Helen. »Und du würdest mit dem Erstbesten durchbrennen.«

Sie kletterten den Felsen hinunter und liefen den mit Seetang bedeckten Strand entlang, wo jeder Schritt Schwärme von Sandflöhen aufschreckte.

»Wir könnten Janie mitnehmen, um das Eis zu brechen«, sagte Helen. »Alle lieben kleine Mädchen.«

»Janie? Nur über Beas Leiche.«

»Dann eben auch Bea. Soldaten lieben Leichen.«

»Hör auf«, sagte Dossy. »Du machst mir Angst, wenn du so redest.«

Helen lief voraus. Am Anfang des Weges blieb sie stehen, um zu warten, doch sobald Dossy sah, dass sie anhielt, blieb auch sie stehen und wartete, bis Helen weiterging, und so passte sie sich ihrem Schritt an – los, stopp, los, stopp –, und der Abstand zwischen ihnen blieb stur derselbe. Sie erreichten die Straße, wo sie (ihre Räder vergaßen sie) so weitermachten, und sie hätten wohl den ganzen Heimweg so zurückgelegt, wäre ihnen nicht von der Spitze der Landzunge ein Armeelaster entgegengekommen. Dossy fing an zu traben, und Helen blieb stehen, sodass sie eingehakt nebeneinanderstanden und lächelnd winkten, als der Laster vorbeifuhr.

III

Die erste Woche des Sommers war schon um, als Bea mit Agnes vom Schwimmen zurückkehrte und Smitty zum ersten Mal begegnete.

»Guten Tag, die jungen Damen.« Er nahm die Mütze ab.

Sie lachten. Beatrice war sechsunddreißig, Agnes vierunddreißig.

»Guten Tag, junger Soldat«, sagte Agnes, die Keckere, Hübschere. Als Mädchen hatte sie Medaillen fürs Tanzen gewonnen, den Schwertertanz, den Highland Fling.

Der Soldat war groß und breit gebaut – das Gesicht von der Sonne verbrannt – und dem Aussehen nach selbst kein Junge mehr. »Ich werd verrückt«, sagte er. »Nicht hier aus der Gegend?«

»Aus Schottland«, sagte Agnes. »Und Sie?«

»Ich? Mich hat's aus Saint Louis, Missouri, auf diesen Felsbrocken verschlagen.« Er wandte sich an Bea. »Und Sie, Miss?«

Bea trug einen Bademantel über dem Badeanzug. Ihre weißen Gummibadeschuhe klebten an der gepflasterten Straße. Ihr Haar – es war schon immer ihr größtes Plus gewesen, voll und braun – war feucht; die Badekappe hielt das Wasser nie ganz ab. Ansonsten war sie rosa und salzig, eine glänzende Scheibe Fisch. Von hinten kamen die Dienstmädchen näher; sie schwammen immer um dieselbe Zeit am Anleger, und die, die nicht schwimmen konnten, sahen zu. »Ich? Auch aus Schottland.«

»Ist besser, hier zu sein, im Augenblick«, sagte er. »Sie passen auf das kleine blonde Mädchen auf, nicht? Und die größeren? Die kommen manchmal ans Tor.«

Sie nickte. Die Dienstmädchen, alle vier, hatten sie jetzt eingeholt, verlangsamten ihre Schritte. Ihre Pause war fast vorbei.

»Süßes Ding, die Kleine – erinnert mich an meine Nichte«, sagte er. »Kommt doch mal mit ihr vorbei, wenn ich Wache habe. Ich zeige euch unseren Laden, wenn ich Schluss habe. Sie kann sich einen Schokoriegel aussuchen. Ihr Mädels auch.«

Bea schüttelte den Kopf. »Ich dachte ... auf dem Schild steht ...«

»Ihr seid Nachbarn, dafür krieg ich in null Komma nichts die Freigabe. Schließlich müssen wir zusammenhalten, oder?«

Dann sah er sie an. Später würde sie sich fragen, warum seine Wahl bei all den Mädchen ausgerechnet auf sie fiel. Sie hätte Nein sagen sollen, die Eltern des Kindes würden es nie erlauben. Sie hätte auf ihrer Seite des Zauns bleiben sollen. Stattdessen zuckte ihr Mund und verzog sich zu einem angedeuteten Lächeln.

»Sergeant Raymond Smith.« Er tippte sich an die Mütze. »Smitty. Und du?«

Ihre Stimme klang dünn. »Beatrice. Bea.«

»Sie ist Schwester Beatrice Emily Grubb«, sagte Agnes, und die anderen schüttelten sich vor Lachen.

»Eine Krankenschwester?«, fragte er.

Blutungen stillen, die Stümpfe von Soldaten säubern. Es war die wichtigste Arbeit, und in einem anderen Leben hätte sie es vielleicht gut gemacht, doch sie war dankbar, dass sie es nicht musste.

»Kinderschwester«, sagte sie. »Janie wartet auf mich. Ich muss weiter.«

»Janes weltweite Kriegsschiffe und -flugzeuge«, sagte Smitty.

Sie hatte keine Ahnung, was er meinte.